



„CHATS, NARRATIV!“

STRATEGIEN GEGEN RECHTSEXTREMISMUS UND GRUPPENBEZOGENE MENSCHENFEINDLICHKEIT IM DIGITALEN RAUM

von Marie Jäger und Dr. Harald Weilnböck

Fakten überzeugen nicht immer – und können im Netz sogar Widerstand verstärken. Wer menschenfeindlichen Aussagen online begegnen will, braucht andere Zugänge. Der Beitrag zeigt, warum bestimmte Emotionen und Bedürfnisse eine zentrale Rolle in Hinwendungsprozessen spielen und wie dialogisch-narrative Ansätze es schaffen, trotz Anonymität Vertrauen aufzubauen, Abwehr zu reduzieren und echte Reflexion anzustoßen. „Chats, narrativ!“ liefert dafür ein erprobtes Praxisbeispiel.

Dialogisch-narrative Verfahren in der politischen Bildung

Wenngleich die Hinwendung zu autoritären Bewegungen immer eine eigene Entscheidung darstellt – niemand wird aus Versehen rechtsextrem! –, sollte nicht übersehen werden, welche Rolle Gefühle, Bedürfnisse, Erfahrungen, Gruppendynamik und unbewusste familiäre Aufträge bei diesem Vorgang spielen. Das gilt für den Wunsch, Gefühle von Selbstwirksamkeit und Anerkennung zu erfahren, ebenso wie für die Vermeidung von herausfordernden Affekten wie Wut oder Scham (vgl. Breitweg, 2025). Akteur*innen der extremen Rechten machen sich dies regelmäßig zunutze und versuchen, negative Gefühle durch zum Teil gezielte Falschinformation

zu verstärken, um dann mittels einfacher ideologischer Impulse und sozialer Angebote emotionale Entlastungs- oder Aufwertungseffekte zu schaffen (vgl. Breitweg, 2025; Jäger, 2023).

Insofern lässt sich „Radikalisierung als ein problematischer Versuch“ verstehen, „grundlegende Bedürfnisse zu erfüllen oder zentrale Lebensaufgaben zu bewältigen“ (Breitweg, 2025) – insbesondere in Zeiten multipler Krisen, in denen junge Menschen vor Herausforderungen stehen, die ihnen häufig kaum noch bewältigbar erscheinen.

Vor diesem Hintergrund besteht die Gefahr, dass Angebote der politischen Bildung sowie der Präventions- und Distanzierungsarbeit, die vorwiegend auf die Vermittlung von Fakten, Normen und Werten oder auf kognitive Erweiterung setzen, im

ungünstigsten Fall genau jene Gefühle bestätigen und Bedürfnisse frustrieren, die Hinwendungsprozesse begünstigen. Moralische Appelle können beschämen, Faktenvermittlung als Indoktrination wahrgenommen werden und insbesondere kognitiv anspruchsvolle Methoden überfordern. Wenn Jugendliche (oder Erwachsene) kaum in der Lage sind, ihre eigenen inneren Prozesse zu verstehen, fehlt ihnen auch die Voraussetzung, sich in andere hineinzusetzen (vgl. Saarni, 1999; Klinkhammer et al., 2022). Defizite in der Emotionswahrnehmung und -regulation gewinnen dadurch zusätzliche Bedeutung für Hinwendungsprozesse und sollten in der Konzeption von Präventionsangeboten stärker berücksichtigt werden.

Cultures Interactive e. V. hat in den letzten zwei Jahrzehnten in verschiedenen Projekten mit narrativen, gruppendynamischen und bedürfnisklärenden Ansätzen gearbeitet (vgl. u. a. Weilnböck, 2022). Diese stoßen über die kognitive Reflexion hinaus eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Erleben, persönlichen Erfahrungen und den damit verbundenen Gefühlen an. Ziel ist dabei nicht, durch Fakten zu überzeugen, sondern durch das Erzählen individueller Erfahrungen eine intrinsische Motivation zur Selbstreflexion und wechselseitigen Anteilnahme anzustoßen – und im besten Fall die Bereitschaft zu Verhaltensänderung und persönlicher Weiterentwicklung im Gruppenkontext zu fördern.

Auf dieser methodischen Grundlage zielte das einjährige Impulsprojekt „Chats, narrativ!“ (gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung) darauf ab, dialogisch-narrative Ansätze und Erstreaktionskompetenz in den digitalen Raum zu übertragen und in Chatverläufen praktisch zu erproben. Ein kleines, erfahrenes Team, regelmäßige Auswertungstreffen sowie die enge Zusammenarbeit mit Erziehungswissenschaftlerin Ute Reichmann – mit ihrer Expertise in rekonstruktiver sozialer Arbeit – ermöglichten die notwendige Analyse.

Verschiedene Plattformen und Strukturen

Die Bandbreite an genutzten Plattformen und Apps ist groß – von Instagram, TikTok, Reddit, X und YouTube über WhatsApp und Telegram bis hin zur

Gaming-Plattform Steam. Auch wenn ein gemeinsamer Oberbegriff sinnvoll erscheint, muss in der Präventionsarbeit berücksichtigt werden, dass diese Plattformen unterschiedlich funktionieren und sich in der Intensität der sozialen Interaktion deutlich unterscheiden.

In Messengerdiensten etwa finden sich Menschen in Gruppen – sogenannten Kanälen – zusammen, was selbst bei größeren Gruppen die Möglichkeit bietet, in regelmäßigem Austausch zu sein und Personen wiederzubegegnen. Dementsprechend lassen sich dort zum Beispiel Aussagen finden wie „Du wieder mit deinem Quatsch!“ oder auch „Ich hatte gehofft, dass du was dazu sagst“.

Im Unterschied dazu herrscht auf X, YouTube und Instagram themengebunden eine hohe Fluktuation. Auf diesen Plattformen werden nicht selten Kommentare abgegeben, Reaktionen darauf aber unbeantwortet gelassen. Es ist also voraussetzungsreicher, wenn auch nicht unmöglich, Menschen auf diesen Plattformen in (längere) Chats zu verwickeln. Hinzu kommt die Zunahme geschlossener, extrem rechter Gruppen auf Plattformen wie Discord, Reddit oder Telegram. Die Aufnahme in diese Gruppen ist an Bedingungen geknüpft, wie etwa Selbstauskunft und ein Online-Treffen mit einer*einem der Moderator*innen der Gruppe. Zudem wird von Mitgliedern meistens erwartet, aktiv an den „Diskussionen“ teilzunehmen – stille Teilhabe gilt als „sus“, verdächtig. Diese Anforderungen können Fachkräfte der Präventionsarbeit nicht erfüllen.

Auch bei offenen Kanälen stellt sich mitunter die Frage, ob und wie eine Intervention überhaupt noch möglich ist. Dies zeigt sich etwa am Telegram-Kanal von Martin Sellner, einer zentralen Figur der Neuen Rechten, mit rund 76.000 Follower*innen, von denen einige Hundert aktiv diskutieren und Inhalte teilen. Eine im Projekt „Chats, narrativ!“ durchgeführte Auswertung solcher Diskussionen mittels rekonstruktiver sozialer Arbeit unter der Leitung von Ute Reichmann hat ergeben, dass Interventionen in solchen Gruppen äußerst herausfordernd sind. Dies liegt insbesondere daran, dass es sich überwiegend um erwachsene Personen handelt, die ein geschlossenes rechtes Welt- und Menschenbild vertreten.

Viele andere Kanäle bieten jedoch ausreichend Möglichkeiten, bei extrem rechten und menschenfeindlichen Aussagen zu intervenieren und in Kontakt zu

treten. Dabei zeigt sich plattformübergreifend, dass auch eindeutig menschenverachtende Aussagen nicht zwangsläufig auf ein geschlossenes Weltbild hinweisen. In der Online- wie auch in der Offline-Prävention sollte daher darauf geachtet werden, im Kontext gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zwischen einzelnen Aussagen oder Haltungen und einem geschlossenen Weltbild zu differenzieren.

Erfahrungen aus dem Projekt

Auch wenn die detaillierte Auswertung der umfangreichen Projektergebnisse noch andauert, lassen sich zentrale Erkenntnisse bereits aus dem Projektverlauf ableiten.

Dialogische Zugänge wirken

Dialogische, bedürfnisorientierte und individuell auf die Person bezogene Ansprachen erhöhen die Wahrscheinlichkeit, überhaupt in Kontakt mit der Zielgruppe zu kommen und auch zu bleiben. Eine große Herausforderung gerade zu Beginn des Projekts bestand dementsprechend darin, den richtigen Ton zu treffen. Denn freundliche Interessiertheit und zugewandt formulierte Erzählaufforderungen sind zwischen wütenden Diskussionen, Ragebaits (Empörungsköder) und Selbstbestärkungen in einem weitgehend anonymen Raum so selten und ungewohnt, dass sie oftmals Misstrauen und Abwehr hervorrufen.

Auch kommt hier hinzu, dass insbesondere klar rechts positionierte Personen oder solche, die sich erkennbar in einem aktiven Hinwendungsprozess befinden, insgesamt – auch offline – sehr misstrauisch wirken. Inwiefern das auch mit dem Vertrauensverlust in demokratische Prozesse zusammenhängt (vgl. Decker et al., 2024), der von extrem rechten Akteur*innen gezielt geschürt wird, oder ob es in seinen Ursachen biografisch weiter zurückreicht als der Hinwendungsprozess selbst, ist hierbei kaum zu ermitteln. Decker et al. konnten aber darstellen, dass sowohl niedrige Werte des „sozialen Vertrauens“ als auch hohe tägliche Nutzungszeiten auf sozialen Medien mit autoritären und antidemokratischen Haltungen korrelieren.

Im Verlauf des Projekts hat sich gezeigt, dass der

dialogische Zugang und das dadurch begünstigte Gefühl, als Person nicht abgelehnt oder vorverurteilt zu werden, entscheidend dazu beigetragen haben, tatsächlich ins Gespräch zu kommen und nicht selten auch länger zu bleiben. Zudem zeigten sich viele Adressat*innen – wenngleich zunächst auch irritiert von dieser Form der Ansprache – durchaus bereit, sich zumindest versuchsweise auf einen solchen Dialog und die Auseinandersetzung einzulassen.

Offen-interessierte Nachfragen als Türöffner

Der erste Schritt ist eine offen-interessierte Nachfrage. Das bedeutet nicht, den eigenen Standpunkt zu negieren. Im Vordergrund stehen vielmehr Interesse, Neugier und Offenheit für die Sichtweise und Erfahrungswelt des Gegenübers. Geeignet sind zum Beispiel Formulierungen wie: „Das sehe ich vermutlich ganz anders, aber erzähl doch mal!“ oder „Ich habe andere Erfahrungen gemacht, würde aber gern hören, wie das bei dir war“.

Wenn im Verlauf eines Chats ausreichend Aufmerksamkeit entsteht, können auch Fakten und Befunde eingebracht werden. Andere Haltungen und Wahrnehmungen werden dabei als Angebot und ohne Überzeugungsdruck formuliert, etwa: „Könnte man es nicht auch so sehen, dass ...? Ich frage mich manchmal, warum oder wie es kommt, dass andere Menschen sich davon nicht bedroht oder gestört fühlen.“

So wird es möglich, sich ohne Überwältigungsgefühle zumindest vorübergehend auf andere Perspektiven einzulassen. Bereits solche kurzen Momente können kleine, aber bedeutsame Impulse setzen.

Gefühle als solche anerkennen

Die Gefühlslagen und Bedürfnisse, die einschlägige Online-Diskussionen prägen, machen dieses Ziel zu einer großen Herausforderung: Im Austausch mit Personen, die Angst vor „Überfremdung“ äußern oder ihr Bedürfnis nach und ihr vermeintlich „gutes Recht“ auf eine „ergebene Frau“ formulieren, entstehen häufig Befremden und Zorn – Empathie dagegen eher selten. Im günstigsten Fall stellen sich Verwirrung und Neugier ein, was eine hilfreiche Ausgangshaltung sein kann.

Am Anfang steht das Anerkennen der Gefühlslage als solcher – nicht des zugrunde liegenden Urteils. Dabei geht es darum, Emotionen nicht als Hindernis

für rationale Argumente zu betrachten, sondern als wichtige Hinweise auf Bedürfnisse zu verstehen und anzuerkennen.

Gerade in der Prävention von Rechtsextremismus kommt Gefühlen eine größere Bedeutung zu als rationalen Argumenten. Werden Emotionen ignoriert oder bagatellisiert, fühlen sich die Adressierten unverstanden. Das verstärkt das bereits beschriebene Misstrauen und verringert die Bereitschaft zur Veränderung.

Polarisierende und moralisierende Sprache vermeiden

Die Wahl der Sprache entscheidet oft darüber, ob ein Dialog zustande kommt oder bereits im Ansatz scheitert. Auch wenn es anfangs schwerfällt, empfiehlt es sich im Online-Engagement, bestimmte Begriffe zu vermeiden, da sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Abwehrreaktionen auslösen oder bestehende Feindbilder aktivieren. Dazu zählen etwa Begriffe wie „toxische Männlichkeit“, „Privilegien“ oder „Cis-Gender“. Ebenso wirken Generalisierungen und moralische Ansprachen kontraproduktiv.

Auch außerhalb (extrem) rechter Filterblasen werden solche Formulierungen leicht als bevormundend oder arrogant wahrgenommen und lösen nicht selten Widerstand aus – etwa dann, wenn sie als Ausdruck moralischer Überlegenheit oder als „Sprachdiktat“ interpretiert werden.

Im Projektverlauf zeigte sich, dass der Verzicht auf solche Reizwörter in Kombination mit narrativen Nachfragen häufig dazu beiträgt, emotionale Spannungen zu reduzieren und Verteidigungshaltungen zu lösen. Dadurch entstehen erst die Voraussetzungen für vertieften Austausch und Reflexion – die andernfalls ausbleiben würden.

Ambivalenz aushalten

Es ist verführerisch und mitunter naheliegend, bereits auf Grundlage von zwei oder drei Aussagen auf ein geschlossenes Weltbild zu schließen. Wenn sich jemand etwa über „Gendergaga“ echauffiert, erscheinen weitere Aussagen zum „großen Austausch“ plausibel – die Erwartung, es mit einer rechten oder extrem rechten Person zu tun zu haben, steigt.

Damit geht jedoch die Gefahr einher, mögliche Öffnungspunkte im Weltbild des Gegenübers zu über-

sehen, an die sich anknüpfen ließe. In Anlehnung an die Erkenntnisse aus dem Buch „Triggerpunkte“ von Steffen Mau et al. lässt sich festhalten: Es gibt Themen, die starke Reaktanz auslösen und polarisieren. Für Bildungsarbeit und Prävention ist es jedoch wenig hilfreich, von einer grundsätzlich polarisierten Gesellschaft auszugehen.

Zugleich bleibt eine zentrale Chance ungenutzt – nämlich im Chat eine tatsächlich offene, fragende Haltung vorzuleben. Hinzu kommt das Risiko, durch einen moralisierenden Zugang in Kombination mit vorschnellen Zuschreibungen das bestehende Bild einer „linken Indoktrination“ zu bestätigen.

Fazit

Die Erprobung zeigt: Dialogisch-narrative Ansätze eröffnen neue Zugänge im Umgang mit menschenfeindlichen und extrem rechten Äußerungen im Netz. Sie ermöglichen es, auch unter den Bedingungen von Anonymität Vertrauen aufzubauen, emotionale Dynamiken zu deeskalieren und Reflexionsprozesse anzustoßen – dort, wo rein kognitive Zugänge häufig an Grenzen stoßen.

Dabei entfalten sie eine doppelte Wirkung: Sie wirken unmittelbar in belasteten Online-Diskussionen und stärken zugleich die Kompetenzen derjenigen, die sich aktiv in solche Auseinandersetzungen einbringen. Diese Verbindung aus Intervention und Befähigung stellt ein bislang wenig genutztes Potenzial dar.

Vor diesem Hintergrund spricht vieles dafür, dialogisch-narrative Ansätze systematisch in der Jugend- und Erwachsenenbildung zu verankern und entsprechende Kompetenzen gezielt zu fördern.

„Chats, narrativ!“ kann hierfür als ein praxisnaher Ansatz dienen, der zeigt, wie Online-Engagement wirksam, anschlussfähig und nachhaltig gestaltet werden kann.

Literatur & Links

► <https://bayern.jugendschutz.de/de/material/Literatur-und-Linkliste-zur-proJugend-2-2026.pdf>

